

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **10 (1928)**

Heft 44

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.30, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen. Grütlich auch in sämtlichen Bahnhof-Büros.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Administration und Inseratenannahme: Dr. A. G. S. Zürich, **Edlstrasse 9**, Telefon Salina 65.49, Postfach-Num. VIII/3001

Druck und Expedition: Buch- und Kunstverlag E. Peter, Pfäferschwil, Zürich, Telefon 60.

Inserationspreis: Die einpaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland; Schiffspreise über 50 Rp. / keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtung der Inserate. / Inseratenabschluss Mittwoch Abend.

Wochenchronik.

Schweiz.

Die Wahlen vom 28. Oktober, um die herum so viel Ärm gemacht war, brachten weder dem Nationalrat, noch dem Ständerat tiefgreifende Veränderungen: Der Berg hat eine Maus geboren. Keine Partei kann sich eines Sieges rühmen; was sich vollzog, sind lediglich kleine Verschiebungen. Der Ständerat hat im Nationalrat die gleiche Stellung nach den bis jetzt bekanntgewordenen Zusammenstellungen folgende: Radikaldemokraten (Gesamtstimme) 58 (bisher 59); Katholisch-Konfessionelle 46 (42); Sozialdemokraten 50 (49); Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei 31 (31); Liberaldemokraten (Konfessionelle der Schweiz) 6 (7); Sozialpolitiker 3 (5); Romaniker 2 (2). Die Kommunisten haben sich abgetrennt, eine Fraktion zu bilden, da ihre Forderung nicht mehr entsprechen „tres faciunt collegium“.

Im Ständerat liegt eine Neuerung darin, daß er seine sozialistischen Mitglieder, die Herren Wullschläger, Babel, und Bürlin, Genf, verlor, nachdem sie sich eine Legislaturperiode lang erfolglos, doch recht mühsam, ihre Grundzüge zur Geltung zu bringen. An ihre Stelle sind der Basler Freisinnige Dr. Tschanz und der Genfer Uebst Naef getreten. Bei anderen Veränderungen handelt es sich um Ergänzungen infolge Rücktritts. Die Zusammensetzung des Rates ist nun folgende: Radikaldemokraten 20 (20); Katholisch-Konfessionelle 18 (18); Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei 3 (2); Liberaldemokrat 1 (1); Sozialpolitiker 1 (1); Uebst Naef.

Von den Bundesfinanzern. Die Budgethoheit des Bundesrates für 1929, die in diesen Tagen bekannt gegeben wurde, macht ein erfreuliches Gesicht. Zum ersten Mal seit 31 Jahren liegt der Voranschlag wieder einen Einnahmehüberschuß vor, der auf 3 Millionen Franken beträgt. Er ist in Wirklichkeit aber noch höher gefallenen kann, entsprechend dem laufenden Jahre, dessen budgetiertes Defizit sich laut Voranschlag in einen bescheidenen Ueberschuß vermindert. Die Verbesserung der volkswirtschaftlichen Konjunktur spiegelt sich im neuen Voranschlag wieder. Bis zu Ende des Jahres wird das Bundesland dauernd überwinden, dann wird die so notwendige planmäßige Tilgung der 1/2 Milliarden-Schuld möglich sein, welche die Kriegs- und Nachkriegszeit der Eidgenossenschaft zurückgelassen hat. Die jährliche Tilgungsquote beläuft sich auf Fr. 36,550,000.-.

Aus dem Voranschlag seien zwei Ausgabeposten hervorgehoben: 1. Die Leistungen für die Tuberkulosebekämpfung, die um Fr. 700,000.- höher eingestellt sind, als im laufenden Jahr, insgesamt Fr. 2,200,000.-, damit wird den Wirkungen des am 1. Januar 1929 teilweise in Kraft tretenden Tuberkulosegesetzes Rechnung getragen; 2. der auf Fr. 20,461,000.- veranschlagte Ertrag der fiktionalen Belastungen des Tabaks, der dem Fonds für die Alters- und Invalidenversicherung zugewiesen wird. Die Fr. 400,000.-, welche der Bundesrat für die Altersfürsorge beantragt, sollen nicht dem Versicherungsfonds ankommen, sondern in das ordentliche Budget eingestuft werden. Der Bundesrat schließt seine Budgethoheit mit den Worten: „Um jeden Preis müssen wir den elementaren Grundgedanken der zurückhaltenden Finanzpolitik treu bleiben, damit wir den Tilgungsplan einhalten können. Die Beibehaltung des Budgetgleichgewichtes wird die allmähliche Rückzahlung unserer Schuld gewährleisten und so gleichzeitig den finanziellen, wie den wirtschaftlichen Interessen unseres Landes dienen.“

Feuilleton.

Barbara Schultzeß von Bertha von Orselli. (Schluß.)

Was konnte nun für den reichen schöpferischen Geist wohlfeiler sein, als diese Erlebnisform einer verstorbenen Freundin auszubreiten, dadurch hätte sie sich ihm selbst. Auch heitere und würdige persönliche Erfahrungen ließ er in die geistreichen Schilderungen einfließen und trat damit immer wieder menschlich der Lesenden nahe.

Bäbes Gemüt war ein wohl vorbereiteter und daher aufnahmefähiger Boden für diese unvergleichliche Ansätze. Nicht umsonst hatte sie jenen Monaten keine Briefe „wie Besuche von bösem Wesen“ bei sich aufgenommen, nicht umsonst waren tief Jahre lang seine Werke ihr Bestiumm geworden, in denen sie sich auf grandiosen Weise auswirkte. Diese Freundschaft im modernen Sinne ist jetzt Frucht die ihr höchstes Glück bedeutete. Sie verstand, verständnisvoll zuzuhören, sie wußte zu fragen und den Dichter zu immer weiterem Mitteilen aufzufeuern, und wenn er seinerzeit lächeln und aufnehmen wollte, dann erzählte sie in schlichter, ungeschwungener Art vom Leben im Schönenhof und den Zürcher Freunden, auch von der dahin gelassenen Tochter Bäbe.

Weber Goethe noch Frau Schultzeß hatten zuvor die Länge des Abentures in Konstanj bestimmt, jeder Teil wollte seine wolle Freiheit wahren. Jetzt wurde das harmonische Zusammenfinden ausgetoßt, beide Teile spürten, wie dies unerschütterliche Erlebnis zu Ende gehen mußte. Bäbe berichtete ihrer

Ausland.

Die europäischen Staaten, die der Weltkrieg aus der Wiege hob, begehen das Jubiläum ihres jährlichen Bestehens. Die Tschechoslowakei feierte ihren Erinnerungstag am 28. Oktober. In der Reihe der staatlichen Neubildungen: Jugoslawien, Großrumänien, Republik Österreich ist die Tschechoslowakei dasjenige Land, das sich nach einer zielbewussten Führung durch einen konsolidierten, das Milieu von Präsident Masaryk, von Außenminister Beneš, des verstorbenen Finanzministers Rasch in hat das Ansehen der Regierung im Innern und nach außen gestiftet. Während in Jugoslawien und Rumänien die innere Zerrissenheit immer bedrohlicher wird, in Österreich der wirtschaftliche Tiefstand unüberwindlich schwer, vermag sich die Tschechoslowakei zu behaupten, obwohl es ihr auch nicht an schwierigen inneren Konflikten fehlt, wie es unter anderem die gegenwärtigen kommunistischen Krawalle bezeugen. Präsident Masaryk wies in seiner Rede auf verschiedene Mängel am Staatsrecht hin, so auf die Minderheitenfrage; hier beauftragt er für sich und die Regierung den Gedanken an den nächsten Winter, den Winterarbeiten gerecht zu werden und so Ruhe im Lande zu schaffen.

Die zweite deutsche Länderkonferenz hatte das Ergebnis, daß zwei Kommissionen mit sofort umeisenden Aufgaben betraut wurden. Die Anträge dieser Kommissionen werden bald die Grundlage für die Weiterberatung der Reichsreform bilden. So hofft man in absehbarer Zeit zu einem Ziele zu kommen.

Der zur Zeit der Verläufer Friedensverhandlungen genannte amerikanische Staatssekretär Robert Lansing, der wegen Meinungsverschiedenheiten mit Präsident Wilson aus seinem Amte schied, ist am 30. Oktober gestorben. Anfang hat seine Erinnerungen an die Friedensverhandlungen in einem Buche niedergelassen, das sehr wertvolle Aufschlüsse vermittelt. Als einer der besten Völkerrechtsexperten wurde er im Laufe dieses Jahres zum Mitglied des Internationalen Gerichtshofes in Haag gewählt.

J. M.

Tuberkulose und Alkoholismus in ihrer Wechselbeziehung.

Neben der Anstehung und neben dem Mangel an Sonnenbestrahlung und Belüftung spielt eine viel zu wenig beachtete Hauptrolle bei der Entstehung der Lungenwindsticht der Alkoholismus. Seinen Anteil an der Verbreitung der Seuche prozentual zu bestimmen, ist sehr schwer; daß er diese aber mächtig fördert, darüber sind die Fachleute einig. Seine leugnet kein Kundiger mehr, daß die Trunksucht Armut, Elend, Kummer und schwere Sorgen verursacht und daß auch dieser Zustand mittelbar sehr oft zur Schwindsucht führt. Zwar bleibt nicht selten ein Trinker, dem die Natur große Widerstandsfähigkeit verliehen hat, von der Tuberkulose verschont; immerhin aber kommen zahlreiche Kinder und Frauen in die Lungenheilstätten, weil der Familienvater einen beträchtlichen Teil seines Gehaltes oder Lohnes für Alkohol verschwenden. Viele Frauen aus dem Volke müssen sich daher, um ihren Kindern durchbringen zu können, überarbeiten und unterernähren, in

ungeeigneten Kleinwohnungen haufen etc.; dadurch fallen sie der Tuberkulose anheim.

Schon vor 40 Jahren schrieb Dr. Somborger und seine Worte haben noch heute Geltung: „Die Freiheit eines schlechten Hausvaters ist uns heilig, das Schicksal seiner Familie aber ist uns gleichgültig, bis sie fürchterlich und seelisch zugrunde gerichtet ist. Erst dann schreiben wir ein, statt gegen die Trinksitten vorzubehaltende Maßnahmen zu treffen.“

Und Dr. Josef Käfer, der 1927 verstorbene ausgezeichnete Leiter der kantonalbernsischen Lungenheilstätte Heiligenschwend, schrieb 1917: „Es ist nicht ungläublich, daß in der kleinen Schweiz täglich fast eine Million Franken“ (gegenwärtig ist es um etwa die Hälfte mehr!) „für ein schädliches Genussmittel ausgegeben wird und bloß die Hälfte für ein wertvolles Nahrungsmittel wie die Milch? Und ist es nicht wahnsinnig, wenn wir weitere Millionen ausweisen, um den Schaden, den die geistigen Getränke stiften, einigermaßen wieder gutzumachen? Ist es ferner nicht sträfliche Mißwirtschaft, wenn vollwertige Nahrungsmittel wie Getreide, Kartoffeln, Reis usw. in verderbliches Gift umgewandelt werden?“

Zu der vorhin berührten mittelbaren Einwirkung der Trinksitten auf die Schwindsucht gestellt sich die unmittelbare. Es ist unbestritten, daß der Alkohol vornehmlich vom 25. oder 30. Lebensjahr an als unzweideutige Mitursache der Tuberkuloseerkrankung auftritt. Da diese bei den Frauen weit geringer ist als bei den Männern, liegt daran, daß diese unvergleichlich mehr trinken als jene. Und das gleiche gilt von dem Umfange, daß die Heilstätten bei mehr Frauen als Männern Dauererfolge erzielen.

Der sehr gewissenhafte Forscher Holtzner findet, daß im mittleren Alter nicht weniger als ein Viertel der tuberkulösen Männer Opfer des Alkoholismus sind. Auch ist es längst statistisch unabweislich bewiesen, daß in den „Alkoholberufen“ — Kellner, Wirte, Brauer, Metzger, Brenner, Käfer, Kellermeister — die Tuberkuloseerkranklichkeit mehr als doppelt so groß ist, wie im Durchschnitt der Männer. Und speziell bezüglich der Schweiz schreibt Dr. Kürsteiner: „Schon im Alter von 20—30 Jahren wird in den Berufen, wo erhöhte Gelegenheit zum Mißbrauch geistiger Getränke gegeben ist, die Entstehung der Schwindsucht durch den Alkohol begünstigt. Im Alter von 30—50 Jahren finden sich die Alkoholiker und die andern zum Alkoholmißbrauch neigenden Berufe alleseam in der Abteilung, die hoch über dem Durchschnitt steht.“

In einem Pariser Krankenhaus hat Dr.

Rennier beobachtet, daß was Knochen- und Gelenktuberkulose betrifft, neun Zehntel sämtlicher Kranken über 40 Jahre ihr Leiden dem Trinken, je's dem eigenen, je's dem erkrankten, zuzuschreiben hatten; dabei waren die meisten Patienten kräftige Männer ohne tuberkulöse Vorklagen. In mehreren Jahrgängen findet sich die Feststellung, daß in der Normandie viele Bauern und in Australien zahlreiche Landwirte trotz freiluftlicher Schwindsucht werden, nur weil sie trunksüchtig sind. Vor dem Weltkriege war nach Meinert die Tuberkuloseerkranklichkeit der an sich doch so kräftigen deutschen Offiziere recht beträchtlich, denn diese waren bekanntlich nur allzu trunksüchtig.

Dadurch, daß er die Widerstandsfähigkeit der Organe herabsetzt, fördert der Alkohol Katarrhe und Entzündungen der Lunge. Auch ist er eine so häufige Quelle der Entartung, daß Trinker Kinder viel öfter schwindsüchtig werden als andere — das hat Wunze längst einwandfrei nachgewiesen. „Selbst bei der Vater mäßig, aber regelmäßig trinkt, kommt die Tuberkulose bei den Kindern fast doppelt so häufig vor als dort, wo er nicht gewohnheitsmäßig trinkt. Dort, wo der Vater gewohnheitsmäßig viel trinkt, ist die Tuberkulose bei den Kindern dreimal so häufig. Ein marantes Beispiel: Ein Vater ist seit elf Jahren abstinente; die vor dieser Zeit geborenen Kinder sind strotzlos oder tuberkulös, die spätere alle gesund.“ Wlassoff berichtet über eine dreimal verheiratete Frau. Dem mäßigen ersten Gatten gebar sie drei normale Kinder. Vom zweiten, der ein Trinker war, hatte sie ebenfalls drei Kinder, aber zwei wurden schwindsüchtig, eines ein entarteter Trinker. Alle drei starben früh. Der dritte Mann war nüchtern und zeugte zwei normale Sprößlinge. Könnte es einen klaren Beweis für den innigen Zusammenhang zwischen Alkohol und Schwindsucht geben? Dennoch gibt es, besonders unter den Chirurgen, unwillkürliche Verzele, welche leugnen, daß die Tuberkulose vom Alkohol wirklich nennenswert beeinflusst wird!

Viele andere Verzele glauben, daß dem Alkohol nicht nur überhaupt Heilkräfte innewohnen, sondern auch speziell bei der Behandlung der Schwindsucht! Das ist natürlich grundfalsch und gefährlich. Glücklicherweise werden die schweiz. Volkshelstätten von jeher durchwegs alkoholfrei geführt, weil man vom Anbeginn an dem Grundgedanke huldigte, daß sämtl. Krankheitsursachen ganz auszuschalten sind, wenn Heilung erfolgen soll; nicht einmal als Medikament darf man den Schwindlung zulassen, abgesehen davon, daß, wie Käfer trefflich bemerkt, „die Kranken in einer Heilstätte

lichen und klugen Freundin gemonnen hatte, dessen war er sich gewiß klar, auch wenn es ihm nicht mehr möglich wurde, dafür Zeugnis abzulegen. Andere schmerzliche Erlebnisgegriffe griffen ans Herz von Frau Barbara. Lanater zu folgen und zu verstehen, wurde ihr immer schwerer. In den Neunziger Jahren erfüllten ihm mögliche Erwartungen mehr und mehr: er hoffte bestimmt, den Apostel Johannes zu sehen und irgendwo anzutreffen. Für Frau Schultzeß bestand die einzig so große Lanaterfreundschaft längst nur noch im Beweisen ihrer Danbarkeit. Sie war die Gebende, kaum mehr die Nehmende. Aber bis zu seinem Tod, am 2. Januar 1801, durfte er die Treue und Güte der „Immergleichen“ Barbara Schultzeß erfahren und sich ihrer rühmen. Es folgten noch andere schwere Prüfungen im Leben von Frau Schultzeß. Ihre Tochter Elisabeth starb im 21. und Söbe im 41. Jahr, jedoch der Mutter nur die Hingabe, Anna, von all seinen Reichtum entlastet hatte. Jacques Geßner, ihr zweiter Schwenhof. Ihr Schwenhof und Söbes Kind, Bäbel, waren der Großmutter Herzenstreu. — Die Revolutionen brachte schwere Sorgen ins Land, die auch Frau Barbara mit Bangen erfüllte, wie aus Geßners Aufzeichnungen hervorgeht. Im Frühjahr 1811 erfolgte der Auszug aus dem Schwenhof in dem ihr Leben all seinen Reichtum entlastet hatte. Jacques Geßner, ihr zweiter Schwenhof, war in das „Neubaus“ gezogen (an der jetzigen Oberdorfstrasse), wohin sie ihren Kindern nach Verlauf des Schwenhofs folgte. Es war ihr Geburtsbaus.

Frau Barbara Schultzeß lebte dort noch fünf Jahre in körperlicher Mäßigkeit. Ihr Gottvertrauen, das ihr in Freude und Leid Kraft und Stütze gegeben war, gab ihr auch tiefen Trost und Hoffnung.

Tochter über den Abschied: „Wir haben den Morgen nicht gewillt, wie liegen zu gehen, wie's ging, und da alles fertig war, gingen wir in Gottes Namen. Das Gefühl des Abschieds liegt mir noch schwer im Sinn.“ „Da alles fertig war...“ „Ahnung Bäbe, wie viel diesen Konstanzer Tagen für sie wirklich zu Ende ging? Wohl folgte noch mancher Sonnenstrahl in ihrem Leben, zuerst der Besuch in Eßlingen mit Söbe, dann zwei Jahre später die Verlobung ihrer Nichten mit Warrer Georg Geßner, die nun der Mutter Wünsche völlig entsprach. Aber das Glück des Paares, das auch im Schönenhof wohnte, war von kurzer Dauer; ein Jahr später, nach der Geburt des ersten Tochterleins, starb die junge Frau. Es blieb wohl Frau Barbara nicht erpar, darüber nachzudenken, ob sie nicht der Tochter ein Zusammenfinden mit Goethe und Kapler, die diese nie mehr sah, hätte können lassen, ob ihr unerbittlicher Entschluß nicht künftigen Motiven entsprungen war.

Zu bitterer Enttäuschung wurde auch das Wiedersehen mit Goethe. Ob waren Briefe mit ihm geschrieben worden; aber von Bäbes Seite hätte es zeitweilig etwas angestrichelt, so am 19. November 1796: „Daß mich hoffen, daß auch du der gleiche seiest, daß ich in dir den gleichen finden würde...“ Goethe trat im Herbst 1797 mit dem Vater Wener in Zürich ein. Wohl eilte er zu allererst in den Schönenhof, wohl empfing ihn die Freundin mit größter Gebühre; aber nun kam das von Bitterkeit durchtränkte Verhältnis Goethes und Lanaters zur Sprache. Goethe klagte Lanater an und ludte sich zu rechschriftigen, Bäbe trat für den abwesenden Freund ein. Sie glaubte gut gesprochen zu haben, merkte aber beim Abschied eine Verwirrung des Dichters. Es folgten schlaflose Stunden und Tage für die warme Verehrerin und Freundin Goethes; schriftlich

suchte sie, ihn wieder zu gewinnen, was ihr aber nicht gelang; seine Antwort befriedigte sie nicht, und er erlagien schließlich in jenen Septembertagen nicht mehr bei ihr. Erst bei seiner Rückkehr nach Zürich, am 22. und 23. Oktober, verliebte er die Wende wieder im Schönenhof. Vorfristig wurde diesmal als wohlwühlender Gegenstand der Unterhaltung „Herzmann und Dorothea“ gewählt. Dann reiste Goethe ab, eine tiefe Wehmut in Bäbes Herzen hinterlassend. „Du hast mir vieles zurückgelassen, doch waren die Tage nicht Konstanzer Tage...“ so fand in einem Brief, den sie ihm am 28. Oktober nachsandte. Am 1. November folgte wieder ein Brief von ihr, es scheint der letzte gewesen zu sein. Goethe antwortete nicht mehr. Jetzt wurde für Bäbe Wirklichkeit, worin sie sich immer leise geäußert hatte: der Freund war nicht wohl befristet worden von ihr, er hatte nicht mehr gefunden, was er suchte, sie bedeutete keine Förderung mehr für ihn. Bei seiner Auffassung von Weltsgemeinschaft und Freundschaft genigte ihm dies, um das Band zu lösen, indem er es fallen ließ. Der Verkehr mit Barbara Schultzeß schien ihm nicht mehr wünschenswert. Dem steigenden Schmerz, den Frau Bäbe bei diesem Verlust fühlte, es einst so wunderbar beglückenden Freundes durchlitt, gab sie keinen Ausdruck. Sie nahm das Leid auf sich, wie sie die Freude auf sich genommen hatte, klar und bewußt. Gewiß blieb ihr auch jetzt wiederum nicht erpar, sich zu fragen, ob sie in dieser Freundschaft immer die rechten Wege gegangen sei.

Goethe selbst war nicht undankbar. Er hatte die Absicht, in der Fortsetzung von „Dichtung und Wahrheit“ ein besonderes Kapitel über die Konstanzerzeit und Barbara Schultzeß zu veröffentlichen. Wie viel er im Verkehr mit dieser charaktervollen, natü-

Zur Lebensverflechtung:

Der Tod und wir.
Von Helene Wagner.

leben im Weltgeist oder mit einem andern als dem irdischen Bewußtsein.

zu einer gesundheitsmäßigen Lebensweise erzogen werden sollen" und schon deshalb für geistige Getränke kein Platz mehr ist. Auch „aus dem Haushaltungsbudget sollten sie unbedingt gestrichen werden“.

Trinter sind gegen Anfechtung durch Tuberkulose weit minder widerstandsfähig als Nichttrinker mit gleicher Konstitution und in den gleichen Lebensverhältnissen. Auch überwinden sie das erworbene Leiden schwerer. Der Stoffwechsel wird träger und dadurch der Körper gegen Batterien wechselfähiger. Wichtig ist auch, was Prof. Sahli über den Einfluß des Wirtshausbesuches sagt: „Man bleibt stundenlang am Biertisch sitzen und fest sich dem Einfluß der Bazillen tuberkulöser Wirtshäuser aus. Zu der erhöhten Ansteckungsgefahr kommt schlechte, tabakraucherfüllte Luft, die Katarrhe der Atmungsorgane hervorruft.“

Nach alledem ist es natürlich, daß — wie **Hollitzer** und **Käfer** meinen — „wer gegen den Alkohol kämpft, auch die Tuberkulose bekämpft“. Daber muß man, wenn man gegen die Letztere vorgehen will, auch gegen die erstere auftreten, nicht nur gegen elende Lüftung, Besonnungsmangel etc. Und da vorgehen immer besser ist als heilen, ist es dringend notwendig, daß die zum neuen Tuberkulosegesetz zu erlassenden Ausführungsbestimmungen den im Geleise selbst arg vernachlässigten Gesichtspunkt der Verhütung und Vorbeugung desto kräftiger betonen, besonders auch energisch gegen den Alkoholismus als eine bedeutende Schwundursache Stellung nehmen. Werden hygienisch wirksame Verordnungen erlassen (und ich zweifle nicht daran) und dabei die Alkoholfrage gebührend berücksichtigt, so wird die Schweiz nicht mehr lange zu den drei schlimmsten Schwundländer Europas gehören, während jetzt ihre Tuberkulosesterblichkeit jährlich etwa 8000 betrug. ... Das übrigte wird allmählich eine staatsfluge volksfreundliche Wohnungsfürsorge tun. . . .

L. Kästner.

Zu den Nationalratswahlen.

hat der schweizerische Verband für Frauenstimmenrecht ein Plakat anhängen lassen: das dritte Bild seines großen Trinitätens an der Staffa, das den großen Schweizermann mit dem ganz kleinen Schweizer Fraueil darstellt, unter dem folgender Text stand: „Die Schweizer Frauen sind politisch unmündig, solange sie von den eigenidmigen Wahlen ausgeschlossen werden.“

Ah — die Nationalratswahlen! Gottlob, daß sie vorbei. So sehr es mich allerdings auch diesmal wieder wurlte, daß sich als Frau nichts dazu zu jagen haben sollte und mein Gohn, um so viele Jahre und Lebensjahre jünger und unweiser als ich, mit Solz sein Bürgerrecht erfüllen gegangen war, so sehr hat mich dieser rein auf die Macht abgestellte politische Kampf diesmal wie noch kaum angewendet. Man möchte sehr zu Hand nehmen, jede Partei überhof sich an der Herunterwürdigung der andern, seine sich an der andern mehr einen guten Zaden.

Sicher fehlt es uns Frauen nicht an politischem Sinn, denn wie brennend interessieren uns doch alle Fragen unseres öffentlichen Lebens, der allgemeinen Wohlfahrt, unter dem Geleise, was es aus dem reinen Machtstumpfen, nur um die numerische Ueberstimmung der andern, und wo dies nur mit den Mitteln der Herunterwürdigung der andern geschieht, da allerdings wendet sich in uns Frauen innerlich etwas ab, angewidert und empört. Hier liegt der Punkt, warum so manche Frauen von der Politik nichts wissen wollen und warum unsere Männer meinen, uns vor dem Schmutze der politischen Verhältnisse beschützen zu müssen.

Liegt aber vielleicht nicht doch gerade hier eine Lebensdifferenz zwischen weiblicher und männlicher Einstellung? Dem Mann ist der Kampf an sich eine Freude, ein Lebenselement, uns Frauen das Gegenteil. Unsere innere Natur legt Frieden, Sichvertrauen, Sich-gewährenlassen, sagt: „Sei dem das Sei ein! Wäre darum dieses Element nicht doch etwas Wertvolles für unser öffentliches Zusammenleben? Wäre es ein Sparten, wenn unsere politischen Kämpfe sich verlästigten, vergeistigerten? Ich hatte während der Wahlkampagne Gelegenheit, eine Parteiverammlung mitzumachen: „Über die Prinzipien parteipolitischen Weltanschauung“. In was erschöpfen sich diese Prinzipien? In einer Herunterwürdigung der andern, „Abwertung“, nannte man es! Es ist mit eine wahre Stein zu

hören. Um wieviel palader dagegen der zweite aufbauende Teil, der von den wirklichen geistigen Grundfragen der Partei handelte. Deutlicher noch laum als hier habe ich empfunden, daß der Kampf ein negatives, Friede und Gerechtigkeit dagegen ein aufbauendes Element ist. Und ich habe mir innerlich gesagt, gerade das ist Frau gelohnt, die die negativen Formen des Kampfes anzuziehen, sie in ein solches Heruntermachen zu verfallen. Ich glaube, es muß eine unierer fast erkannten Aufgaben sein — heute schon, nicht erst morgen — die unser Frauen friedensliebe in die Wechseltale zu werfen, indem wir ganz bewußt — heute schon — Front machen gegen die Form der Negativität. Die Frau hat die Verantwortung, wenn ich einmal mein Bürgerrecht werde ausüben dürfen, die Formen eines solch höchsten Wahlkampfes werde ich nicht mitmachen.

Mme. Malaterre spricht in Berlin im Plenarfaal des Reichstages.

Das Bureau des internationalen Stimmrechtsverbandes hatte letzte Woche in Berlin eine Sitzung abgehalten, um den für den nächsten Sommer dahel geplanten Jubiläumskongreß vorzubereiten. Am die deutschen Frauen über die große Manifestation auf dem Reichstagesgebäude in Berlin, die im Reichstagesgebäude stattfand, sprach die Frau Malaterre in dem Plenarfaal des Reichstages, an der als einzige Frau Sprecherin zu sprechen Mme. Malaterre-Sellier aus Paris bestimmt wurde. Einmal sollte Frankreich damit eine Ehre erziehen werden, zum andern aber dürfte dies auch als eine persönliche insbesondere Ehre Mme. Malaterre betrachtet werden. Wie es kommen konnte, daß die an der Sitzung teilnehmende Frau Malaterre sich für die Eingriffe der Verbindung zwischen Frankreich und Deutschland zu einer Zeit, als man in Frankreich noch taum das von sprechen durfte. Frau Dorothee von Welsens, die Vorsitzende des deutschen Staatsbürgerinnenverbandes führte das Präsidium, Mrs. Corbett überbrachte die Grüße der englischen Frauen und sprach dann die Begrüßung des französischen Volkes, das wie jedes andere Volk pazifistisch gelonnen ist. Schuld an dem noch immer zwischen den Nationen herrschenden Miltären trüben die Regierungen und der Nationalismus, die den Krieg für notwendig hielten. Indessen wachte die Demokratie ständig, und es sei Aufgabe der Frauen, zu beweisen, daß Tapferkeit und Löhigkeit sich nicht nur auf dem Schlachtfeld, sondern auch in der Friedenszeit auswirken können. Der Malaterre des Reichstages lautete: Betruhen und Wahlfäulheit" und der im Juni 1929 in Berlin geplante Kongreß werde den Friedenswille aller Frauen befunden. Reichstagsminister Dr. Koch hob in einer kurzen Ansprache hervor, daß die deutsche Demokratie den Frauen das Stimmrecht gegeben habe, und darum Demokratie und Frauenstimmrecht auf immer untrennbar seien. (Was sagt die Schweiz, Demokratie?) Der Rief hatte die Erkenntnis gebracht, daß die Politik auch die Frauen angehe, Politik ist überhaupt weder männlich noch weiblich, sondern menschlich und Menschlichkeit mühten vor allem die Frauen in sie hinein tragen durch Miltarbeit an sozialen Reformen und an der Reform des Rechtes.

Des weitern hatte der Internationale Stimmrechtsverband die Vertreter der deutschen und der ausländischen Kreise zu einer Besprechung ausgesprochen und allgemeinen Orientierung in das Hotel Kaiserhof eingeladen. In kurzen Sitzwörter gab die anwesenden Vertreterinnen des Präsidiums einen Überblick über die geleistete Arbeit und über die zu erreichenden Ziele. Wer die Präsidentin Margarete Corbett Whibbly, London mit all ihren Fähigkeiten kennen ist, kann sich vorstellen, mit wieviel Stolz sie die große Ehre der Botschaft zu ihren Frauen seit Jahren verfolgt. Welche Streiberkrieger, M. D. K., die erste Vicepräsidentin, festhielt die Verbindung zwischen dem gefolgenden Ausbruchs und dem Presseinteressen her. Nach Frau Malaterre nahm Emilie Gourd, Genf, die verdiente Schriftführerin des Frauenweltbundes das Wort. Sie sprach über die Botschaft zu ihrem Lande, wo es sein, dem einzigen Staat unter den anwesenden an dem keinerlei öffentliche Rechte der Frau gewährt haben, weder im Parlament, noch in der Gemeindeverwaltung. Senator Franziska Piaamkowa, Prag, konnte die Bestrebungen des Frauenweltbundes in der Tischschokolade besonders im Hinblick auf den Schutz der Miltarbeitenden darstellen, während Maria Reger das große Ziel der Botschaft zu ihren Frauen seit Jahren verfolgt. Welche Streiberkrieger, M. D. K., die erste Vicepräsidentin, festhielt die Verbindung zwischen dem gefolgenden Ausbruchs und dem Presseinteressen her. Nach Frau Malaterre nahm Emilie Gourd, Genf, die verdiente Schriftführerin des Frauenweltbundes das Wort. Sie sprach über die Botschaft zu ihrem Lande, wo es sein, dem einzigen Staat unter den anwesenden an dem keinerlei öffentliche Rechte der Frau gewährt haben, weder im Parlament, noch in der Gemeindeverwaltung. Senator Franziska Piaamkowa, Prag, konnte die Bestrebungen des Frauenweltbundes in der Tischschokolade besonders im Hinblick auf den Schutz der Miltarbeitenden darstellen, während Maria Reger das große Ziel der Botschaft zu ihren Frauen seit Jahren verfolgt. Welche Streiberkrieger, M. D. K., die erste Vicepräsidentin, festhielt die Verbindung zwischen dem gefolgenden Ausbruchs und dem Presseinteressen her. Nach Frau Malaterre nahm Emilie Gourd, Genf, die verdiente Schriftführerin des Frauenweltbundes das Wort. Sie sprach über die Botschaft zu ihrem Lande, wo es sein, dem einzigen Staat unter den anwesenden an dem keinerlei öffentliche Rechte der Frau gewährt haben, weder im Parlament, noch in der Gemeindeverwaltung. Senator Franziska Piaamkowa, Prag, konnte die Bestrebungen des Frauenweltbundes in der Tischschokolade besonders im Hinblick auf den Schutz der Miltarbeitenden darstellen, während Maria Reger das große Ziel der Botschaft zu ihren Frauen seit Jahren verfolgt. Welche Streiberkrieger, M. D. K., die erste Vicepräsidentin, festhielt die Verbindung zwischen dem gefolgenden Ausbruchs und dem Presseinteressen her.

Heber Loffstos Ehe.

Von Leopold Kästner.

Es vor kurzem hatte die Welt keine Gelegenheit, mit ihrem Bild hinter die Kulissen des ersichtlichen Lebensablaufes des großen Ruffen zu schauen. Man wußte, daß eheliche Zerwürfnisse, einschneidende Weltanschauungsstöße und schwere Seelenkämpfe im Spiele waren, aber die wirklichen Zusammenhänge blieben unklar. Hierzu trägt viel bis zu seinem Tode ungedruckt geblieben sind. Zwar besitzt die Sowjetregierung in Moskau ein Loffstosmuseum, nebst großem Archiv, aber es paßt ihr begrifflich der dorchaus nicht, den Nachlaß des Einflüßers von Jasnaja Poljana zu veröffentlichen. Die deutsche Ausgabe dieser Tagebücher (von Ludwig und Dora Berndt vor Jahren im Verlag von Eugen Wiedemann in Jena herausgegeben) reicht nur bis 1908 und enthält noch nichts über die Ehe Loffstos. Neuestens nun sind mehrere intime Freunde des berüchtigten Toten (Alexandra Loffstos, Matowitsch, Tigertsoff, Gorbunow und andere) mit größeren russischen Veröffentlichungen über dessen Ehe und Ehe hervorgetreten; allein so fesselnd sie sich auch lelen und so viele Enthüllungen sie bieten, so einschließlich und parteiisch sind sie. Die erste Wahrheit erfährt wir nur aus einem neuen englischen Buche, der Uebertragung der Selbstbiographie der im Oktober 1919 verstorbenen Witwe Loffstos. Stellenweise naturgemäß ebenfalls einseitig, ist diese Selbstbeschreibungsschrift zumeist den doch objektiver und gerechter als die erwähnten anderen, wozu noch kommt, daß sie seitens des Herausgebers einige für die richtige Beurteilung des Sachverhaltes hinhaltende, die Darstellung der Gräfin ergänzende, bisher unbekannt-

ten, war um so aufreicher, als der Weltbund für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit die einzige Organisation während des Weltkrieges gewesen ist, die sich als die treueste, die nicht aus dem Präsidium die deutschen Namen trug und in ihrer Zeitschrift, die in London erscheint, mit anerkannter Objektivität die Frauenarbeit auf der feindlichen Fronten lächlich beleuchtete. Vor 25 Jahren ist der Frauenweltbund in Berlin gegründet, vor 16 Jahren war der 1. Kaffriestkongreß in Berlin und der zweite in Moskau. Er hat die Frauen gefunden. Ueber alle trennenden Grenzen hinweg, soll die große kulturelle Mission der Frauen sie schmerzhaft und zielstrebig und in diesem großen Gedanten soll die Jubiläumstagung dienen.

Eine pan-amerikanische Frauenkommission.

Auf Grund einer Annahme des 6. Pan-amerikanischen Kongresses zur Umfassung gelangten Entschlüsse ist, wie die Nachrichten melden, eine Frauenkommission ins Leben gerufen worden, deren Aufgabe es sein soll, die geistliche Stellung der Frau in den 21 Republiken des amerikanischen Kontinentes einem eingehenden Studium zu unterwerfen. Ueber das Resultat ihrer Ermittlungen wird die Kommission dem 7. Pan-amerikanischen Kongreß, der im Jahr 1933 in Montevideo zusammentritt, berichten. Die Regierung der Vereinigten Staaten ist von allen Staaten der lateinischen Amerika sehr begrüßt worden, und es werden große Hoffnungen auf ihre Arbeit und ihren Einfluß auf die Hebung der geistlichen Stellung der Frau in den Ländern Central- und Südamerikas gesetzt.

Sechs Mitglieder der Kommission, Vertreterinnen der Vereinigten Staaten, Argentinens, Columbiens, Panamas, Guatemalas und Venezuelas sind seitens des Direktoriums des Pan-amerikanischen Kongresses bereits ernannt worden. Diese ernennen dann ihrerseits die Vertreterinnen der übrigen Länder. Der Vorsitz liegt in den Händen von Miss Doris Stevens (Vereinigte Staaten), die trotz ihrer Jugend in der Frauenbewegung ihres eigenen Landes bereits eine hervorragende Rolle spielt und als dessen Vertreterin in der Kommission fungiert.

Vertreterin Columbiens ist Donna Elena Capina de Capina, eine eifrige Mitarbeiterin der sozial-reformatorischen Bestrebungen in ihrem Lande.

Dr. Ernestine A. Lopez de Nelson, die Argentinien ernannt, hat sich als Schriftstellerin einen Namen gemacht. Sie war Professor an der Universität von Buenos Aires und hat die ersten ausgezeichneten Jahre des eine hervorragende Rolle. Dr. Lopez ist Mitglied des argentinischen Regierungsausschusses für Kinderschutz.

Nunquella ist in der Person Donna Lucila Luciano de Perez Diaz, hervorragend vertreten. Donna Lucila de Perez Diaz ist Journalistin, Herausgeberin einer Zeitschrift und Verfasserin einer Reihe von Romanen und Novellen.

Amuseghat vertreten ist auch Panama, aus dessen Mitglied in der Kommission Senatoria Clara Gonzales fungiert, die als beste Frau ihres Landes das juristische Staatsexamen erstand und sich gewöhnlich auf das „Master of Law“ Examen vorbereitet. Neben ihren juristischen Studien hat sie sich stets für Erziehungsfragen interessiert. Sie gründete vor einigen Jahren die erste Fortbildungsschule für Mädchen in Panama, die bald so gut besucht wurde und sich in großer Beliebtheit erfreute, daß sie vom Staate als eine Art Milterschule übernommen wurde.

Mrs. Charles Dubé, die Delegierte von Haiti, jetzt sich nicht nur für die Hebung der Stellung der Frau in ihrem Lande ein, sondern hat auch von jeder der internationalen Frauenbewegung lebhaftes Interesse entgegengebracht. Sie vertrat Haiti auf dem Pan-amerikanischen Frauenkongreß im Jahre 1922.

Eine schwedische Miltbürgerchule für Frauen.

Das frühere Mitglied des schwedischen Reichstages, die Gutsbesitzerin Elisabeth Tam, hat auf ihrem Gut Fogelslöf bei Ratkroneholm in Södermanland eine Schule, die Miltbürgerchule für Frauen, gegründet. Die Schule befindet sich in einem großen Gebäude, das Stallräume, Wohnräume und Wirtschaftsräume enthält, außerdem hobliche Zimmer für die Schülerinnen, von denen ca. 25 aufgenommen werden können. Die Miltbürgerchule hält jedes Jahr 3 Kurse ab, 2 tätige Kurse zu drei Wochen, und einen Kurkurs, der drei Monate dauert. Jede Frau und jedes Mädchen über 18 Jahre hat Zutritt gegen ein sehr geringes Entgelt. Die Idee der Schule ist schon in ihrem Namen ausgedrückt: sie soll die Miltbürgerchule sein, wo die Frauen mehr in ihrem Beruf und Ausbildung gibt, damit sie fähig werden, ihre

ihre Seele löse sich mehr und mehr von dem für sie stets einleiner und hiller werdenden Diesseits. Mehr nur über die Wichtigtät alles Irdischen erfüllte sie zeitweise. Sehnüht und Heimweh nach einer andern Welt wurden immer reger in ihr.

Als sich Altersbeswerden einstellten, ordnete sie sich gewohnter Klarheit und Sicherheit ihren Nachlaß. Alle Briefe — auch die einst mit so viel Freude empfangenen Freundschaftsbriefe von Goethe — verbrannte sie: in ihren Augen gehörten sie nur ihr allein und der Vergangenheit an. — Im nächsten Jahr wiederholte sich die Behinderung, noch einmal konnte Erleichterung verschafft werden. Aber im darauffolgenden Winter verringerten sich die Kräfte offensichtlich.

Am 12. April 1818 tat Frau Barbara Schultze ihren letzten Atemzug. Ihr Schwiegersohn, Georg Gebner, schrieb unter dem Titel „Denkmal einer Gelehrten“ einen Nachruf über die Verstorbene.

Das Bild eines irdischen Frauenlebens, von letztem Reichtum an Freundschaft und Liebe, an Gehen und Nehmen im vornehmsten Sinne bildet mit ihrem Namen Lebendig.

Gustav von Schultheß Reichberg hat eine ausführliche Biographie geschrieben: Frau Barbara Schultze, die Freundin Goethes und Lavaters. Zürich, Schultheß u. Co. Dazu: Die Tochter aus dem Schönehof, Erzählung mit eingeleiteten Tagebuchblättern und Briefen aus Lavaters Zürich, von Verba von Dreißl. Zürich, Schultheß u. Co.

lung in sein Tagebuch schrieb: Welche Kraft der Wahrheit und Einfachheit! — Unmittelbar vor der Hochzeit verbrachte ich — und ich bedauere es jetzt sehr — dieses Manuskript und meine seit dem 11. Jahre geführten Tagebücher.“

Im August 1862, gerade achteinzigjährig, lernte sie den im Lebensjahr Grade älteren Grafen kennen, der sich so sehr in sie verliebte, daß er schrieb: „Tagebuch über mich, so wie ich bin, wird ein Verzeichnis, ich werde mich erziehen.“ Morgen muß ich mich erklären oder mich umbringen.“ Am 16. machte er dem jungen Mädchen einen Heiratsantrag, den sie annahm, und schon eine Woche später wurde das Liebespaar vermählt. Die ersten neunzehn Jahre wurden auf dem Familiengut Jasnaja Poljana verbracht und die ganze Zeit über war die Gräfin glücklich in einem bürgerlichen, aber durchaus ungebildeten, welches Loffstos mit Vergnügen und Freizeit schrieb: „Ich lebe in und mit den handelnden Personen; ich liebe sie und verfolgte ihre Entwicklung als wären sie lebende Wesen.“

Sie half ihm bei der Vermählung von Hans und Hof und er beirathet all seine literarischen Pläne mit ihr. Nach „Krieg und Frieden“ kamen „Anna Karenina“ und eine Anzahl kurzer Erzählungen, und Szenen aus der Reihe, welche von der Gräfin durchgeführt worden waren, waren immer mehr Kinder — waren die Geleutete hinsichtlich der Erziehung viele

